

„Empathie“ für das Baltikum

Von Hans-Dieter Handrack

Eine Erscheinung scheint sich allgemein auszubreiten: der Mangel an „Empathie“. Dabei gilt diese Fähigkeit und Bereitschaft, die Gedanken, Emotionen und Perspektiven eines anderen Menschen zu erkennen und zu verstehen, heute in der Management-Ausbildung als ein elementares „soft skill“. Für einen Auslands-Korrespondenten dürfte das sicher in ähnlicher Weise gelten. Viele Landsleute berichteten schon von den skurrilsten Vorstellungen über unsere Heimat. Etwas schwieriger ist es vielleicht für einen Historiker, sich in das Weltbild der Menschen früherer Zeiten hineinzusetzen, sollte aber doch eine selbstverständliche Herausforderung sein.

Bei vielen Historikern, die sich in letzter Zeit mit dem Baltikum während des Zweiten Weltkrieges befassen, ist auffällig, dass sie allein von ihrem westlich geprägten Weltbild ausgehen und entsprechend mit Unverständnis auf die baltischen Besonderheiten blicken. Ein besonders beliebtes Thema ist natürlich die deutsche Besetzung des Baltikums, denn da lässt sich mit deutschen Quellen arbeiten. Und da ein Problem der Neueren Geschichte nicht der Mangel, sondern die Überfülle an Material ist, glaubt mancher auf lettische oder estnische Quellen verzichten zu können.

Ein typisches Beispiel dafür bietet ein kürzlich erschienener Tagungsband der von sich behauptet, „der erste zuverlässige Überblick über die bislang nur unzureichend erforschte Geschichte deutscher Besatzungspolitik im Baltikum“ zu sein. Aber schon der Blick in das Inhaltsverzeichnis macht deutlich, dass es eigentlich nur um Mord, Völkermord und Kollaboration im Baltikum geht sowie deren juristische Aufarbeitung in Schleswig-Holstein – von dort stammten ja die meisten höheren Verwaltungs-Beamten im Reichskommissariat Ostland (RKO).

Man kann die gesamte Tätigkeit der deutschen Verwaltung 1941 - 45 im Baltikum aber nicht mit einem „Tunnelblick“ lediglich auf die Kriminalität

reduzieren! Für die Geschichte einer Stadt wird man sich auch nicht allein auf die Akten des Bau-Referats beschränken können. Aber wenn Schul- und Hochschulpolitik, Kirchenpolitik, Presse und Propaganda, Theater, Kunst und Oper, Sozial- und Jugendpolitik, Landwirtschaft, Straßenbau, Post und Bahn etc. überhaupt nicht vorkommen, so kann nur ein sehr eingeschränkter Ausschnitt dargestellt sein, und die Aussagen können kaum die ganze Wahrheit vermitteln. Ein etwas breiterer Ansatz würde den meisten Forschungsarbeiten gut tun. Wenn man z. B. über den damaligen Arbeitsdienst der Studenten schreibt, wäre es interessant zu erfahren, warum in keinem der von den Deutschen besetzten Gebiete Universitäten erlaubt waren – außer im Ostland.

Auch die Interpretation ausgewählter Dokumente bleibt oft diskussionswürdig, denn nicht jede Formulierung in einer Denkschrift gibt die wahren Motive des Verfassers preis. Hier wäre ein Ansatz für „Empathie“! Die Nachwirkung und die juristische Aufarbeitung in der Nachkriegszeit gehören sicherlich ebenso in den Fokus der Geschichtswissenschaft, vor allem, wenn man die Mitarbeiter der deutschen Verwaltung lediglich als „überaus aktive Volltrecker der NS-Vernichtungspolitik“ sieht. Dass kaum einer der Beamten des RKO später in der Bundesrepublik für seine „Verstrickung, Teilhabe und Mitverantwortung am Massenmord“ verurteilt wurde, ist sicher zu kritisieren, aber übertrieben ist es, in Bausch und Bogen alle unter Generalverdacht zu stellen. „Es hätten Tausende sein müssen“, forderte ein schleswig-holsteinischer Professor. Ein Historiker sollte doch eher differenzieren als pauschalisieren.

Während ein Autor früher (1997) schrieb, dass die Verwaltung des RKO nur aus knapp 1.000 Mitarbeitern aus dem Reich bestand, von der Sekretärin bis zum Reichskommissar, ist im Tagungsbericht von über 5.000 Mitarbeitern die Rede. Und in einem Beitrag über „Die Landesleitung Ostland der NSDAP“ wird dann sogar von „Zehntausenden“ gesprochen, die allein aus den Verwaltun-

gen der Länder und Kommunen im Reich in die besetzten Gebiete strömten. Ein recht großzügiger Umgang mit Zahlen!

Auch beim Thema Vergangenheitsbewältigung im Baltikum wissen deutsche Forscher natürlich genau, wie die auszusehen hat. Die Weigerung, eine andere als die eigene Sicht der Dinge zu akzeptieren, ist häufig zu finden. So will man den baltischen Legionären nicht zugestehen, sich wenigstens teilweise als Kämpfer für die Freiheit ihrer Länder zu sehen, nur weil sie durch Himmler mit den früheren Polizei-Bataillonen zwangsvereint wurden. Welche Pläne Himmler langfristig gehabt hatte, war den jungen Soldaten ja nicht bekannt, wohl aber hatten sie schon erlebt, was die Sowjetisierung bedeuten kann. Anstatt zu versuchen, sich in die damalige Situation des Baltikums zu versetzen, hofft man „die kollektive Erinnerung beeinflussen und verändern“ zu können. Sehr schwierig scheint es auch zu sein, immer klar zwischen SD, SS und Waffen-SS im Baltikum zu differenzieren. In der Nachkriegszeit wurde der Dienst der Balten in der Waffen-SS von den Westmächten als erzwungen anerkannt. Kaum bekannt ist ja die Tatsache, dass estnische und lettische Legionäre sogar bei der Bewachung der Angeklagten der

Nürnberger Nachfolge-Prozesse eingesetzt wurden.

Nur wenige sind bereit, für die Beurteilung des Verhaltens der baltischen Bevölkerung auch die sowjetische Terrorherrschaft 1940/41 zu berücksichtigen. Wenn die Zeit der ersten sowjetischen Okkupation z.B. Estland einen Verlust von etwa 100.000 Personen bescherte, die Verluste unter der deutschen Besetzung bei 8.000 lagen, ist es eigentlich nicht verwunderlich, dass auch die heutige Bevölkerung die deutsche Zeit als das „kleinere Übel“ ansieht, vor allem wo später unter Stalin jährlich im Durchschnitt 16.000 Opfer zu beklagen waren.

Und wenn jemand den Standpunkt nachvollziehen kann, dass die Esten auf deutscher Seite ihre Heimat gegen die Sowjets verteidigt hätten, dann wird noch schnell hinzugefügt, hier sei „eine kritische Betrachtungsweise nötig“. Es erscheint doch etwas weltfremd zu hoffen, dass bei „Berücksichtigung des historischen Zusammenhangs“ – die deutsche Nachkriegsplanung – die Esten die deutsche Okkupation schlimmer als die sowjetische ansehen würden. Gegen die reale Erfahrung kommen die nur Historikern bekannten Pläne wohl kaum an. Auch die Sowjets hatten weiter reichende Pläne, vor allem in Lettland, wo sie wegen des

schnellen deutschen Vormarsches nicht mehr verwirklicht werden konnten. Sollten dann nach dieser Logik vielleicht auch die Deutschen bei Berücksichtigung von „Zukunftsplanungen“ die amerikanische Besatzungszeit negativer sehen als die sowjetische, da die Sowjets doch ein sozialistisches Paradies versprochen und der Morgenthau-Plan ja nur dank des einsetzenden Kalten Krieges nicht Wirklichkeit wurde? Wie wenig man auf Nachkriegs-Planungen bauen darf, hatten gerade die Balten erlebt, die vergeblich auf die Versprechungen der Westmächte in der „Atlantik-Charta“ hofften.

Zugeständnisse an den Zeitgeist mögen vielleicht verkaufsfördernd sein, bringen aber die Wissenschaft nicht weiter. Keiner erwartet eine blinde Sympathie für die Völker des Baltikums, aber ohne Empathie wird man weder der Vergangenheit noch der Gegenwart gerecht werden können. Ein gerade erschienener Roman (L. Dettmann: „Anu. Eine Liebe in Estland“) schildert die Situation wesentlich umfassender und präziser, und mancher Historiker könnte daraus lernen – obwohl es doch eigentlich umgekehrt sein sollte!

Lehmann, Sebastian/Bohn, Robert/ Danker, Uwe (Hrsg.); Reichskommissariat Ostland. Tatort und Erinnerungsobjekt. 373 S., Schöningh Verlag Paderborn